



**D**ER GOTT MEINES GLAUBENS wurde in einer Höhle geboren,  
war Jude,  
wurde von einem ausländischen König verfolgt  
und zog landauf, landab durch Palästina.  
Leute aus dem einfachen Volk begleiteten ihn.  
Hungernden gab er Brot,  
Licht denen, die im Dunkeln lebten,  
Freiheit denen, die in Ketten lagen,  
Frieden denen, die sich nach Gerechtigkeit sehnten.  
Der Gott meines Glaubens stellte den Menschen über das Gesetz  
und die Liebe an die Stelle der altehrwürdigen Traditionen.  
Er hatte keinen Stein, auf den er sein Haupt hätte legen können,  
und mischte sich ohne Berührungsängste unter die Armen.  
Mit Doktoren hatte er es nur zu tun,  
wenn diese an seinen Worten zweifelten,  
und Richter wollten ihn verurteilen.  
Die Polizei stellte ihm nach  
und verhaftete ihn.  
In den Palast des Gouverneurs kam er,  
um ausgepeitscht zu werden.  
Der Gott meines Glaubens trug eine Krone  
aus Dornen  
und ein Gewand, das ganz  
aus Blut gewebt.  
Treiber hatte er, die ihm den Weg  
zur Schädelstätte öffneten,  
wo er zwischen Räubern  
den Tod am Kreuz fand.

Der Gott meines Glaubens  
ist kein anderer als  
der Sohn Marias,  
Jesus von Nazaret.

Jeden Tag stirbt er aufs neue  
am Kreuz unseres Egoismus.  
Jeden Tag steht er wieder auf von den Toten  
aus der Kraft unserer Liebe.

*Frei Betto*

Aus: *Tage zwischen Tod und Auferstehung*. Geistliches Jahrbuch aus Lateinamerika. Hrsg. von Horst Goldstein. Patmos Verlag, Düsseldorf 1984. 336 S., DM 32.-.

#### IN MEMORIAM

Aus **Karl Rahners Vermächtnis: Erfahrungen eines Theologen** - So leicht vergißt man: Von Gott läßt sich nur analog reden - Gottes Selbstmitteilung für alle bestimmt - Keiner Schultheologie verpflichtet - Die bittere Erfahrung des Wenigwissens - *In Erwartung des Kommenden*: Radikale Zäsur des Todes erlaubt keine verharmlosende Ausstaffierung des Ewigen Lebens - Um ein besseres Vorstellungsmodell - Untergang im Tod als Aufgang des Kommenden.

*Karl Rahner (gest. 30.3.1984)*

#### PHILOSOPHIE

**Stellungnahmen zur Friedensbewegung:** Eine französische Stimme, *André Glucksmann* in «La force du vertige» - Angesichts der SS20 bleibe nur die Logik der Abschreckung - Pazifisten verweigerten sich der Wahrheitsfrage - Schmähung gegen die amerikanischen Bischöfe - *Ernst Tugendhat*: Rationalität und Irrationalität der Friedensbewegung und ihrer Gegner - Nicht bedingungslose Verhinderung von Krieg, aber bedingungslose Verhinderung von Atomkrieg - In ihm «opfert sich keiner mehr für das Ganze, sondern das Ganze würde von uns geopfert» - Hier wird das fehlende Gespräch zwischen Frankreich und Deutschland zum Verrat an der Philosophie.

*Ruedi Imbach, Fribourg*

#### SYRIEN

**Arabische Lebensform im sozialistischen Staat:** Regierungsform einer Präsidialdiktatur - Hafis el-Assad gehört zur schiitischen Minderheit der Alawiten - Von der zweiten Minderheitsgruppe, den Christen, unterstützt - Sunnitische Mehrheit despotisch eingeschüchtert - Widersprüche in einem Entwicklungsland - Prestigeobjekt Euphratstaudamm - Trotz Prosperität Auswanderungsphänomene - Unsichere Assad-Nachfolge - Angst vor dem Bürgerkrieg. *Robert Hotz*

#### THEOLOGIE

**Zu Wolfhart Pannenberg's Anthropologie:** Ein Fachbuch reinsten Wassers - Nimmt die anthropologischen Diskussionen von zwei Jahrhunderten auf - Hinordnung auf zwei Grundthemen der Theologie: Gottebenbildlichkeit und Sünde - Das Humane der Religion - Geist, Freiheit und Personalität als bevorzugte Orte des Religiösen - Kommt die sozialkritische Absicht neuerer handlungstheoretischer Entwürfe zu kurz?

*Hermann Häring, Nijmegen*

#### ERZIEHUNG

**Ist Frieden lernbar?:** Zwei Bücher für Kinder und Jugendliche - Verfaßt von einem Elternpaar: *K. und J. McGinnis* - Aus der Erlebniswelt eines Jungen gesehen: *Gudrun Pausewang* - Begleitendes Gespräch der Eltern erfordert - Soll man Kinder in politische Aktionen einbeziehen?

*Adelheid Müller-Lissner, München*

#### BUCHHINWEIS

**Geistliches Jahrbuch aus Lateinamerika:** Vielfältige Texte auf Feste und Zeiten des Kirchenjahrs verteilt - Ausgewählt und vorgestellt von Horst Goldstein (vgl. *Titelseite*). *N. K./L. K.*

# Karl Rahner: Erfahrungen eines Theologen

Als Gewährsmann und verlässlichen Gesprächspartner, der eigentlich immer *gegenwärtig* war: so haben über Jahrzehnte hinweg viele von uns Karl Rahner empfunden. Daß es ihn gab, gehörte zu unserem Dasein und Stand und erlaubte gerade dadurch auch Eskapaden. Wie seine Schüler weit ausgreifen und doch jederzeit zu ihm zurückkehren konnten, so durften auch wir ihn nach manchmal längeren Pausen herbeirufen, als wäre er noch gestern mit uns zusammen gewesen.

In der Nacht vom 30. zum 31. März ist Karl Rahner gestorben. Er soll hier, wo erst neulich *Herbert Vorgrimler* in Würdigung von Werk und Person für uns fragte «*Was hat er gegeben – was haben wir genommen?*» (Nr. 3, S. 31ff.), nochmals zu Wort kommen, und zwar indem er uns über seine *Erfahrungen* hinaus von seiner erfahrenen *Erwartung des Kommenden* spricht. Wir zitieren in Auswahl aus Karl Rahners Vortrag anlässlich der Akademie-Tagung zu seinem 80. Geburtstag in Freiburg/Br. (11./12. Februar 1984): den Schlußabschnitt bringen wir im vollen Wortlaut. *Die Redaktion*

«**W**ENN HIER VON «Erfahrungen» geredet werden soll, so soll dazu von vornherein festgestellt sein, daß es sich zwar um theologische Aussagen handelt, die sachlich sein wollen, aber doch in ihrer Auswahl eine Subjektivität gar nicht leugnen wollen, sondern sich freimütig zu einer solchen bekennen.»

► *Die erste Erfahrung:* «... daß alle theologischen Aussagen ... analoge Aussagen sind ... Für ein ganz primitives schulmäßiges Verständnis des Begriffes Analogie ist ein analoger Begriff dadurch gekennzeichnet, daß eine Aussage über eine bestimmte Wirklichkeit mit Hilfe dieses Begriffs zwar legitim und unvermeidlich ist, aber in einem gewissen Sinne immer auch gleichzeitig zurückgenommen werden muß ... Wir können nicht bloß von Gott schweigen, weil man dies nur kann, wirklich kann, wenn man zuerst geredet hat. Aber bei diesem Reden vergessen wir dann meistens, daß eine solche Zusage immer nur dann einigermaßen legitim von Gott ausgesagt werden kann, wenn wir sie gleichzeitig auch immer wieder zurücknehmen, die unheimliche Schwebung zwischen Ja und Nein als den wahren und einzigen festen Punkt unseres Erkennens aushalten und so unsere Aussagen immer wieder hineinfallen lassen in die schweigende Unbegreiflichkeit Gottes selber ...»

► *Eine zweite Erfahrung:* ...«daß wir in unserer Theologie faktisch oft oder fast immer die eigentliche Mitte dessen vergessen, worüber wir eigentlich zu reden haben ... Man kann natürlich und mit Recht sagen, diese Mitte sei Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte und Auferstandene, nach dem wir Christen uns doch nennen. Aber wenn das wahr ist und hilfreich sein soll, dann muß doch gesagt werden, warum und wie dieser Jesus der sei, auf den man allein sich im Leben und Sterben verlassen könne ... Die eigentliche und einzige Mitte des Christentums und seiner Botschaft ist ... für mich die wirkliche Selbstmitteilung Gottes in seiner eigensten Wirklichkeit und Herrlichkeit an die Kreatur, ist das Bekenntnis zu der unwahrscheinlichsten Wahrheit, daß Gott selbst mit seiner unendlichen Wirklichkeit und Herrlichkeit, Heiligkeit, Freiheit und Liebe wirklich ohne Abstrich bei uns selbst in der Kreatürlichkeit unserer Existenz ankommen kann und alles andere, was das Christentum anbietet oder von uns fordert, demgegenüber nur Vorläufigkeit oder sekundäre Konsequenz ist ... In einem Zeitpunkt, an dem das Christentum wirklich real so verfaßt sein kann und muß, daß es den Menschen in allen Kulturen und zu allen Zeiten angeboten werden kann ...; muß eben doch über das «anonyme» Christentum überall und zu allen Zeiten nachgedacht werden ...; wie die Gnade Gottes, die letztlich

Gott selber in seiner Selbstmitteilung ist, wirklich über alles Fleisch und nicht nur über ein paar sakramental Gezeichnete ausgegossen ist.»

► *Eine dritte Erfahrung:* «... Die Fragestellungen, das theologische Material, mit dem man arbeiten muß, das Gewicht einer heutigen biblischen Theologie, die Ergebnisse einer sachlichen Dogmen- und Theologiegeschichte machen es bei vernünftigen Leuten unmöglich, als Ordensmann einfach der Anhänger einer deutlichen und überlieferten Ordensschultheologie zu sein. Die wirklichen Unterschiede in der Theologie gehen heute quer durch die Orden ... Wir könnte man heute Theologie anders treiben als in einer möglichst breiten Konfrontation und möglichst breitem Dialog mit all der heute ungeheuer differenzierten Vielfalt anthropologischer Wissenschaften?»

► *Eine vierte und letzte Erfahrung:* «... Ich meine die schlichte Tatsache, daß ich von dem, was in allen Wissenschaften, aber auch in allen anderen Äußerungen der Dichtung, Musik, bildenden Kunst und sogar der Menschheitsgeschichte überhaupt an Erfahrung und Wissen vom Menschen präsent ist, nur einen entsetzlich kleinen Teil wirklich erfahren habe und weiß, obwohl ich als Theologe eigentlich das alles wissen müßte. Wenn ich als Theologe nicht eigentlich mit einem abstrakten Begriff von Gott frage, sondern ihn selber anzielen will, dann dürfte mir schlechterdings nichts von dem uninteressant sein, wodurch er sich als Schöpfer der Welt, als Herr der Geschichte offenbart hat ... Wenn ich Gott um seiner selbst willen und nicht nur als mein Heil für mich lieben muß, um ihn überhaupt zu finden, dann kann ich mein Interesse gar nicht auf die Schrift allein begrenzen, dann ist alles, wodurch sich Gott in der Welt der Kreaturen vernehmen ließ, für mich interessant ... Aber von all dem, was ich darum gerne wissen würde, weiß ich fast nichts.»

## In Erwartung des Kommenden

Aber ich will noch von einer Erfahrung etwas zu sagen versuchen, von einer Erfahrung, die quer zu allem bisher Berichteten liegt und darum mit diesen nicht mitgezählt werden kann, von der Erfahrung der Erwartung des «Kommenden». Wenn wir als Christen das Ewige Leben bekennen, das uns zuteil werden soll, ist diese Erwartung des Kommenden zunächst keine besonders seltsame Sache. Gewöhnlich spricht man ja mit einem gewissen salbungsvollen Pathos über die Hoffnung des Ewigen Lebens und fern sei mir, so etwas zu tadeln, wenn es ehrlich gemeint ist. Aber mich selber überkommt es seltsam, wenn ich so reden höre. Mir will scheinen, daß die Vorstellungsschemen, mit denen man sich das Ewige Leben zu verdeutlichen sucht, meist wenig zur radikalen Zäsur passen, die doch mit dem Tod gegeben ist. Man denkt sich das Ewige Leben, das man schon seltsam als «jenseitig» und «nach» dem Tod weitergehend bezeichnet, zu sehr ausgestattet mit Wirklichkeiten, die uns hier vertraut sind als Weiterleben, als Begegnung mit denen, die uns hier nahe waren, als Freunde und Friede, als Gastmahl und Jubel und all das und ähnliches als nie aufgehört und weitergehend. Ich fürchte, die radikale Unbegreiflichkeit dessen, was mit Ewigem Leben wirklich gemeint ist, wird verharmlost und was wir unmittelbare Gottesschau in diesem Ewigem Leben nennen, wird herabgestuft zu einer erfreulichen Beschäftigung neben anderen, die dieses Leben erfüllen; die unsagbare Ungeheuerlichkeit, daß die absolute Gottheit selber nackt und bloß in unsere enge Kreatürlichkeit hineinstürzt, wird nicht echt wahrgenommen. Ich gestehe, daß es mir eine quälende, nicht bewältigte Aufgabe des Theologen von heute zu sein scheint, ein besseres Modell für dieses Ewige Leben zu entdecken, das diese genannten Verharmlosungen von vornherein ausschließt. Aber wie? Aber wie? Wenn die Engel des Todes all den nichtigen Müll, den wir unsere Geschichte nennen, aus den

<sup>1</sup> Die Referate der Tagung (von Rudolf Pesch, Wolfgang Wild, Herbert Vorgrimler, Eberhard Jüngel, Karl Rahner und Karl Lehmann) sind bereits erschienen in: Karl Lehmann (Hrsg.), *Vor dem Geheimnis Gottes den Menschen verstehen*. Karl Rahner zum 80. Geburtstag. Verlag Schnell & Steiner, München/Zürich 1984, 138 S., DM 25.-. Außer auf Rahners «Erfahrungen eines katholischen Theologen» (S. 105–119) gilt es auch noch auf sein herzerfrischend «tätiges» Nachwort (136/7) hinzuweisen.

Räumen unseres Geistes hinausgeschafft haben (obwohl natürlich die wahre Essenz der getanen Freiheit bleiben wird), wenn alle Sterne unsere Ideale, mit denen wir selber aus eigener Anmaßung den Himmel unserer Existenz drapiert hatten, verglüht und erloschen sind, wenn der Tod eine ungeheuerlich schweigende Leere errichtet hat, und wir diese glaubend und hoffend als unser wahres Wesen schweigend angenommen haben, wenn dann unser bisheriges, noch so langes Leben nur als eine einzige kurze Explosion unserer Freiheit erscheint, die uns wie in Zeitlupe gedehnt vorkam, eine Explosion, in der sich Frage in Antwort, Möglichkeit in Wirklichkeit, Zeit in Ewigkeit, angebotene in getane Freiheit umsetzte, und wenn sich dann in einem ungeheuren Schrecken eines unsagbaren Jubels zeigt, daß diese ungeheure schweigende Leere, die wir als Tod empfinden, in

Wahrheit erfüllt ist von dem Urgeheimnis, das wir Gott nennen, von seinem reinen Licht und seiner alles nehmenden und alles schenkenden Liebe, und wenn uns dann auch noch aus diesem weiselosen Geheimnis doch das Antlitz Jesu, des Gebenedeiten erscheint und uns anblickt, und diese Konkretheit die *göttliche Überbietung* all unserer wahren Annahme der Unbegreiflichkeit des weiselosen Gottes ist, dann, dann so ungefähr möchte ich nicht eigentlich beschreiben, was kommt, aber doch stammelnd andeuten, wie einer vorläufig das Kommende erwarten kann, indem er den Untergang des Todes selber schon als Aufgang dessen erfährt, was kommt. 80 Jahre sind eine lange Zeit. Für jeden aber ist die Lebenszeit, die ihm zugemessen ist, der kurze Augenblick, in dem wird, was sein soll.

Karl Rahner (gest. 30. 3. 84)

## Gibt es etwas Wichtigeres als den Frieden?

Philosophische Stellungnahme zur Friedensbewegung in Frankreich und Deutschland

Wer an der Sprachgrenze lebend das politische und geistige Geschehen der letzten Monate in Frankreich und Deutschland mit wachem Auge verfolgt, kann ein eigenartiges und zugleich beunruhigendes Phänomen beobachten: Während in der BRD weite Kreise Intellektueller mit der Friedensbewegung sympathisieren, hat sogar der linke Flügel der französischen *Intelligentsia* für jene Gruppe, die leicht abschätzig als *pacifistes allemands* apostrophiert werden, wenig Verständnis. Kurz vor der Bundestagsdebatte über die Stationierung amerikanischer Pershing-II-Raketen haben 173 deutsche Philosophen eine Erklärung unterschrieben, deren gewichtiger Schlußsatz lautet: «Als Philosophen in Deutschland können wir nicht schweigen, wenn deutsche Politiker im Begriff sind, Leben, Humanität und Vernunft durch Unwissenheit, Leichtfertigkeit oder Befangenheit aufs Spiel zu setzen.»<sup>1</sup> Wie eine Replik auf diesen Aufruf klingt André Glucksmanns Aussage in einem offenen Brief an einen deutschen Freund: *On ne saurait se vouloir simultanément pacifiste et antitotalitaire* (Es kann einer nicht zugleich pazifistisch und antitotalitär sein). Solche Assoziation von Totalitarismus und Pazifismus ist hingegen für Freunde der deutschen Friedensbewegung inakzeptabel. Offensichtlich bestehen zwischen den deutschen Philosophen und dem französischen Essayisten, dessen Buch *La force du vertige*<sup>2</sup> in Frankreich weitgehende Zustimmung gefunden hat, Verständigungsschwierigkeiten, die keineswegs nur linguistisch bedingt sind. Sie verdienen eine kurze Betrachtung.

### Definition des Pazifismus

Glucksmanns brillant geschriebenes Buch wird mit einem langen Monolog der Rakete eröffnet. Die Rakete ist nicht, wie deren Gegner behaupten, die Quintessenz des Dämonischen, vielmehr ist sie eine Waffe der Wahrheit (35): «Ich bin weder Gott noch der Teufel ... ich erschaffe nichts, ich entberge», das bedeutet für den Heidegger-Leser Glucksmann: «ich bin wahr» (19). Die Atomsprengköpfe fordern die Menschen dazu auf, ihre letzten Absichten zu enthüllen. Die Atombombe ist deshalb eine «eschatologische Waffe», denn sie zwingt uns dazu, das letzte Ziel (eschaton) zu definieren (102). «Das Spiel mit dem Tod wird zu einem Spiel mit der Wahrheit» (37). Die Mittelstreckenraketen schaffen nichts, aber sie offenbaren die Existenz der Unmenschlichkeit (39, 40).

<sup>1</sup> Der ganze Wortlaut der Erklärung ist abgedruckt in der Broschüre «Philosophie und Frieden», herausgegeben von «Die Friedensinitiative am philosophischen Institut der Freien Universität Berlin», Berlin 1983. Das Bändchen enthält ebenfalls einen gut dokumentierten Kommentar zur Erklärung der deutschen Philosophen von Ch. Schulte, G. Seebass, W. Thöle. Erhältlich zu DM 1,- bei: Friedensinitiative Philosophie, c/o Institut für Philosophie, Habelschwerterallee 30, D-1000 Berlin 33.

<sup>2</sup> Grasset, Paris 1983. Die Zitate sind nach dieser Ausgabe übersetzt.

Angesichts der zur Schau gestellten Unmenschlichkeit der sowjetischen SS20 muß die philosophische Gerechtigkeit, deren Ziel nach Platon die Verwirklichung des Guten ist, schweigen; es verbleibt nur die Möglichkeit einer *dissuasiven* Gerechtigkeit: In der gegenwärtigen Situation realer Ungerechtigkeit erscheint es als dringlichste Aufgabe, das Böse zu verhindern. Dies ist die Logik der Abschreckung. Da der Osten und der Westen über keine gemeinsame Idee des Guten und der Gerechtigkeit verfügen (29), genügt die gemeinsame Idee des Bösen, um die Pforten der Hölle zu verbarrikadieren (95).

Der Pazifist, so wie Glucksmann ihn sieht, verschließt sich diesen elementaren Einsichten. Er sündigt gegen die Wahrheit. Weil der Pazifismus die Weltgeschichte auf die Geschichte der Bewaffnung reduziert (106), verfehlt er die *ganze* Wahrheit; weil er das Böse mit der amerikanischen Atombewaffnung identifiziert (106–107), lügt er (110); weil er mit dem Verzicht auf jegliche Atombewaffnung alle Menschheitsfragen zu lösen glaubt, kann man ihn als *die* neue Ideologie bezeichnen (110). Die ausgedehnte Analyse des deutschen Pazifismus, die der französische Philosoph, der für sich sokratisches Philosophieren in Anspruch nimmt (111) und sich als Linksintellektuellen bezeichnet (117), steigert sich zur offenen Anklage: «Der deutsche Pazifist öffnet den Weg für einen neuen Antisemitismus, weil er Auschwitz zu den gewöhnlichen Kriegsverbrechen zählt» (131). Die Verdrängung von Auschwitz sowie die Blindheit für den sowjetischen Gulag sind logisch, wenn es nur eine Quelle des Bösen gibt.

Das der Friedensbewegung inhärente Prinzip des Radikalismus – alles oder nichts – erweist sich letztlich als ein Nihilismus, dessen Archetyp der von Nietzsche im «Antichrist» beschworene Christus darstellt (168–177): Es gibt *keine Werte mehr*, für die der Pazifist den Atomtod auf sich zu nehmen bereit wäre. Dies aber ist nach Glucksmann die Vollendung des Nihilismus.

### Der zweite Tod

Die Invektive gegen die amerikanischen Bischöfe, die es gewagt haben, für den Frieden und gegen die Atombewaffnung einzustehen, ist nicht weniger scharf. Ihnen wirft der frühere Maoist Materialismus (193) und Atheismus (194, 195) vor, denn auch sie erachten die nukleare Katastrophe als ein unvergleichbares Verbrechen gegen die Menschheit. Auch sie vergötzen also die Bombe. Nicht ohne Zynismus und im Tone schulmeisterlicher Belehrung erinnert Glucksmann die amerikanischen Würdenträger daran, es gäbe Schlimmeres als den physischen Tod, nämlich die menschenunwürdige Existenz in einem Konzentrationslager (193). Im Rückgriff auf die *Apokalypse* kann man «dieses Schlimmere als der Tod» den zweiten Tod nennen. Es ist die «Verpflichtung ein schauerlicheres Leben als den Tod zu fristen: das lebenslängliche Konzentrationslager» (193).

Glucksmann gibt zu bedenken: Was der menschlichen Existenz Sinn verleiht – Freiheit, Liebe, Kinder –, dafür ist der Mensch auch bereit zu sterben. Weil der sowjetische Gulag existiert und weil er sich auszudehnen droht, deshalb ist die atomare Abschreckung eine historische Notwendigkeit, denn die Verteidigung einer menschenwürdigen Existenz ist das eigentliche *Warum* der Abschreckung: «Die Botschaft der Abschreckung läßt sich so zusammenfassen: Wir sind bereit, nicht nur das Leben unserer potentiellen Feinde, sondern unser eigenes Leben zu riskieren; es gibt also ein Ereignis, das uns schlimmer erscheint als euer und unser biologischer Tod» (198). Adornos berühmter kategorischer Imperativ, man solle so handeln, daß sich Auschwitz nie mehr wiederhole, läßt keine Ausnahme zu. Seine Erfüllung verlangt, daß man buchstäblich *alles* riskiert. «Es gibt Situationen, in denen die Ankündigung eines dritten Weltkrieges sich wie eine Erlösung anhört, wo jene, die wenig zu verlieren haben, dafür beten, daß die Atombomben fallen» (120).

### Ein neues Denken

«Eine neue Weise zu töten, erfordert eine neue Weise zu denken» (314). Diese Folgerung zieht Glucksmann aus der pointierten Feststellung *J. R. Oppenheimers*, es gebe noch keinen ethischen Diskurs, der dem neuen Problem der Atomwaffen angemessen sei. Es ist deswegen kaum verwunderlich, daß eines der wichtigsten Kapitel des Buches von einer «Reform des Verstandes» spricht. Allerdings ist der Leser, der den Mut hat, das Buch zu Ende zu lesen – auch jene langen Passagen, in denen die mentale Schlacht (*bataille mentale*), welche die Abschreckung erfordert, anhand einer Lektüre von Proust vorgeführt werden soll –, nicht bloß enttäuscht, sondern kann sich einer eigenartigen Irritation nicht entziehen.

Formal und methodisch wäre vieles anzumerken. Ich weiß beispielsweise nicht, mit welcher philosophischen Methode sich Gipfelgespräche rechtfertigen lassen, in denen ohne jede Vermittlung Platon, Pascal, Hegel, Nietzsche und Freud zur Raketenfrage Stellung beziehen. Dieses Vorgehen führt dann zu lächerlichen Entgleisungen: Platon wird zum Urvater der Abschreckungstheorie; Heideggers Wahrheitsbegriff liefert den Hintergrund des Raketenmonologs und Nietzsche soll das Manifest des deutschen Pazifismus verfaßt haben. Man mag zu Recht einwenden, solche akademische Bemerkungen seien belanglos, wenn es sich um so dringliche Probleme wie die Zukunft des Planeten handle. Dem würde ich gerne zustimmen, wenn diese Mängel nicht ein durchgehendes argumentatives Defizit offenbarten. Glucksmann argumentiert kaum, er appelliert, er behauptet, er ruft auf.

Auch Philosophen sind nicht von der Pflicht sachlicher Information befreit. Aber bei Glucksmann fällt kein Wort über das quantitativ-qualitative (Un-)Gleichgewicht im Bereich der Mittelstreckenraketen; kein Wort über die Vergleichbarkeit der russischen SS20 mit den amerikanischen Pershing II; kein Wort über das strategische Konzept, das hinter der Aufstellung neuer amerikanischer Raketen steht. Stattdessen begnügt sich Glucksmann damit, feierlich zu proklamieren, Westeuropa habe etwas zu verteidigen. Er unterläßt es allerdings zu untersuchen, ob die Abschreckungsstrategie auch der richtige Weg dazu sei. Die Risiken der gegenwärtigen Strategie werden einfach unterschlagen. An Bekenntnissen fehlt es allerdings nicht: «Ihr müßt verstehen, daß ich lieber das Risiko eingehe, mit einem von mir geliebten Kind in einem Austausch von Pershing und SS20 unterzugehen, als das Kind in irgendein planetarisches Sibirien verschleppt zu sehen» (121). Abgesehen davon, daß es völlig unzutreffend ist, noch von Raketen austausch zu sprechen, als handelte es sich um ein konventionelles Gefecht, vermag ich solche Ausrufe nur als rhetorische Leichtfertigkeit zu deuten.

Es gehört zur Ethik des philosophischen Diskurses, daß er seine eigene Diskutierbarkeit bedenkt. Das bedeutet u. a., daß man

dem bekämpften Gegner Gerechtigkeit widerfahren läßt, wie der Verfasser es selbst fordert (144). Daß Glucksmann dieses Postulat nicht berücksichtigt, wenn er von der UdSSR spricht, erwähne ich hier nur. Ich gehe aber ausführlicher auf seine Darstellung der deutschen Friedensbewegung ein. Sie ist nicht nur eine Karikatur, sondern grenzt an Verleumdung. Wenn die eigentliche Abschreckung in einer mentalen Schlacht besteht, wie oft beteuert wird, wenn die Dissuasion durch die Verteidigung einer menschenwürdigen Existenz motiviert ist, dann darf man von den Vorkämpfern solcher Werte ein Minimum an intellektueller Redlichkeit erwarten. Die Diffamation der deutschen Friedensbewegung könnte man allerdings auf sich beruhen lassen, wenn dadurch nicht die Glaubwürdigkeit der eigentlichen Grundthese beeinträchtigt würde. Glucksmanns Grundgedanke – die zweifache Negation: weder Hiroshima noch Auschwitz –, der daran erinnert, daß das Problem der atomaren Abschreckung nicht losgelöst werden darf von der Frage der *Menschenrechte*, verdient Beachtung und müßte ernsthaft diskutiert werden. Eben deshalb hätte ich mir einen Verteidiger dieser These gewünscht, der die Not des Fragens seiner Gegner anerkennt und respektiert. Aber Glucksmann verzichtet allzu früh auf das Bemühen gegenseitiger Verständigung. Philosophieren bedeutet, daß man bereit ist, seine eigene Position in der Diskussion an den Gegengründen der anderen Seite zu erproben und zu prüfen; daß man auf den Versuch gegenseitigen Verstehens auch *dann* nicht verzichtet, wenn man in eine Aporie geraten sollte. In diesem Sinne ist *La force du vertige* kein philosophisches Buch.

Daß die größtmögliche intersubjektive Rationalität gerade in der Auseinandersetzung um die atomare Abschreckung zu den dringlichsten Geboten der Stunde gehört, daran erinnert mich Nachdruck der deutsche Philosoph *Ernst Tugendhat* in seinem Versuch *Rationalität und Irrationalität der Friedensbewegung und ihrer Gegner*.<sup>3</sup> Der knappe Text – als Dialog zwischen Tugendhat und einem Gegner der Friedensbewegung gestaltet – behandelt dieselben beklemmenden Fragen, die auch im Zentrum des französischen Buches stehen, kommt aber zu gänzlich entgegengesetzten Antworten. Wie der Verfasser unterstreicht, sind seine Überlegungen aus der Einsicht entstanden, daß die schwerwiegenden Entscheidungen, die Europa fällen muß, eher den Weg zu neuen, überparteilichen und supranationalen Mehrheiten ebnen sollten, statt neue Polarisierungen zu begünstigen.

### Nuklearpazifismus

Als wesentliches Definiens der weltweiten Friedensbewegung betrachtet Tugendhat nicht die bedingungslose Verhinderung von Krieg überhaupt, sondern die unbedingte Verhinderung des *Atomkrieges*. Dieser Nuklearpazifismus beruht auf der Wertannahme, «daß der Atomkrieg ... ein mit sonstigem Krieg unvergleichbares Übel» darstellt (4) und mit allen anderen negativen Werten unvergleichbar ist. Diese Position muß allerdings auf ihre Rationalität hin geprüft werden: «Rationalität ist wesensmäßig intersubjektive Rationalität, weil wir nur, wenn wir uns den Gegengründen der anderen Seite aussetzen, die Triftigkeit und das Gewicht der eigenen Gründe ermessen können» (2). Im Zusammenhang mit der grundsätzlichen Position des Nuklearpazifismus erfordert Rationalität die Prüfung der Wahrscheinlichkeit eines Atomkrieges. Da diese Frage viele subjektive Einschätzungsgründe einschließt, besteht in diesem Kontext Rationalität darin, «sich wechselseitig über den Stellenwert dieses subjektiven Faktors und seiner Tragweite klar zu werden» (6).

Die Annahme, die Wahrscheinlichkeit des Atomkrieges sei nahe an Null, kann niemand mit guten Gründen aufrecht erhalten. Angesichts dieser Sachlage schlägt Tugendhat vor, man

<sup>3</sup> Der Aufsatz von E. Tugendhat ist in der Broschüre «Philosophie und Frieden» abgedruckt. Nach dieser Ausgabe wird im folgenden zitiert. Der Text ist ebenfalls als selbständige Broschüre erschienen im Verlag Europäische Perspektiven, Berlin 1983 (Goltzstraße 13b, D-1000 Berlin 30).

müsse zwei Parameter berücksichtigen, um in dieser gegebenen Situation vernünftig entscheiden zu können; nämlich erstens die Wahrscheinlichkeit (die zwischen 0 und 1 liegt) und zweitens die Werthaftigkeit der möglichen Alternativen (Atomkrieg oder Verzicht auf atomare Abschreckung). Bei der sich daraus ergebenden Abwägung muß man bei der Wahrscheinlichkeit eine Zahl zwischen 0 und 1 wählen, bei der Bewertung der Alternativen aber zwischen einer *endlichen* und einer *unendlichen* Größe, weil der Atomkrieg mindestens der Möglichkeit nach das Ende des Lebens und der Menschheit bedeutet.

### Welches Risiko ist größer?

Sofern man den Gegnern der Friedensbewegung zugesteht, daß der Verzicht auf Ersteininsatz atomarer Waffen die Wahrscheinlichkeit des Krieges *nicht* verringert und zugleich, daß eine strikt defensive Verteidigung Europas keine realen Chancen besitzt, in diesem denkbar ungünstigsten Fall für den Anhänger des Nuklearpazifismus, steht man vor jener Wahl, zu der auch Glucksmann Stellung bezieht: «Wir müssen wählen, ob wir im Konfliktfall der Vermeidung des atomaren Krieges oder der Erhaltung unseres politischen Systems den Vorrang geben wollen» (19). Ist aber der Verlust eines politischen Systems, dessen Vorteile man kennt, mit dem Atomkrieg überhaupt vergleichbar? Nach Tugendhat werden hier unvergleichbare Größen verglichen. Der Gegensatz zu Glucksmann ist umso auffälliger. Er geht davon aus, daß es Werte gibt, für die der Mensch bereit ist, sein physisches Leben zu opfern. Soweit kann man ihm kaum widersprechen. Er macht aber eine Zusatzannahme, nämlich der Atomtod sei dem individuellen Tod vergleichbar. Wie Tugendhat richtig bemerkt, verändert aber die atomare Katastrophe die Qualität des Todes, da die Vernichtung des Ganzen nicht der quantitativen Vervielfältigung des individuellen Todes gleichkommt: «In einem Atomkrieg opfert *sich* keiner mehr für das Ganze, sondern das Ganze würde *von uns* geopfert» (20).

Von seinem fiktiven Gesprächspartner herausgefordert, sein Äußerstes preiszugeben, antwortet Tugendhat auf die Frage, wie es aussähe, wenn die Nazis den Platz der Sowjets einnähmen: «Du weißt, Rudolf, daß ich alles Erdenkliche tun würde, was in Grenzen bliebe, töten und das eigene Leben riskieren, aber das Grenzenlose müßte auch dann bedingungslos vermieden werden. Versuche Dir doch auch hier die Situation konkret vorzustellen. Ich sehe jetzt sogar davon ab, daß der Atomkrieg das Ende der ganzen Gattung bedeuten kann. Denke ihn Dir begrenzt. Und nun denke an das Schlimmste, was wir mit den

Nazis verbinden. Denke Dir, es wäre jetzt so in Osteuropa. Nach wie vor würden Menschen in Städten und Dörfern zusammengetrieben und mit Maschinengewehren erschossen. Nach wie vor gäbe es Gaskammern. Und nun – eine Befreiung durch Androhung und gegebenenfalls Realisierung des Atomkrieges? Bedenke doch, daß bei dem jetzt bevorstehenden Holocaust diejenigen von uns, die nicht sofort tot sind, diejenigen, die noch Waffen haben sollten, von sich aus bitten würden, sie und ihre Kinder zu erschießen, und daß wir, sollte es noch Gaskammern geben, freiwillig an ihren Toren Schlang stehen würden.» (21)

Auch diese Sätze vermeiden die rhetorische Zuspitzung nicht ganz. In einem entscheidenden Punkt allerdings sind sie der Gegenthese Glucksmanns überlegen. Gesetzt den Fall, die ganze Welt oder Europa stünde unter der Herrschaft einer totalitären Macht, wer wagt zu entscheiden, *wie* die Menschen menschenunwürdige Verhältnisse zu bewältigen vermögen? «Wie könnt ihr euch anmaßen ... zu sagen, dann soll die Welt lieber ein für allemal aufhören zu existieren?» (20) Glucksmanns respektable Verteidigung der Menschenrechte, die davon ausgeht, daß der Mensch *mehr* ist als eine armselige physische Existenz, erweist sich letztlich als eine suizidäre Nichtsgläubigkeit, die vorgibt zu wissen, was sie nicht wissen kann.

Meine Sympathien für die Position von Tugendhat will ich nicht verbergen. Allerdings ist dies nicht der entscheidende Punkt. Er liegt anderswo: Beide Philosophen zeigen in eindrucksvoller Weise, daß in der Problematik der atomaren Nachrüstung das Letzte auf dem Spiele steht. Um so dringlicher erscheint die Pflicht, gegenseitiges Verstehen zu suchen und zu fördern. Es ist vielleicht nicht die Aufgabe der Philosophie, Konsens zu stiften, aber es gehört zweifelsohne zu ihrer Funktion, jene Gründe zu erforschen, welche eine Konsensbildung erschweren oder gar verhindern. Noch nie hat mich das Fehlen eines philosophischen Gesprächs zwischen Frankreich und Deutschland so schmerzlich berührt. Der Verzicht auf das wechselseitige Bemühen um Verständigung bedeutete nicht nur Verrat an der Aufgabe der Philosophie, sondern wäre «ein weiterer Schritt an den Abgrund» (2). *Il est encore temps!*

Ruedi Imbach, Fribourg

DER AUTOR ist Professor für Geschichte der mittelalterlichen Philosophie und für Ontologie an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg. Von ihm herausgegeben, übersetzt und kommentiert erschien soeben: Wilhelm von Ockham, Texte zur Theorie der Erkenntnis und der Wissenschaft (lat. & deutsch), 248 S., Reclam, Stuttgart 1984.

## Sozialistisch in der Form, arabisch in der Art

Notizen und Reflexionen nach einer Reise in die Arabische Republik Syrien

Gemäß Verfassung vom 12. März 1973 ist Syrien eine Volksdemokratie. Dieser Tatsache entsprechend unterhält es freundschaftliche Beziehungen zur UdSSR und zu den sozialistischen Ländern. Das herrschende Regime unter *Hafis el-Assad* hat, was die äußeren Formen anbelangt, auch einiges von den sozialistischen Ländern kopiert. So existiert seit 1972 eine Einheitspartei, die *Fortschrittliche Nationale Front* als Zusammenschluß des linken Baath-Flügels, der syrischen Kommunisten, der arabischen Sozialisten und einiger anderer kleiner Parteien. Doch damit ist die Ähnlichkeit mit sozialistischen Ländern bald einmal erschöpft. Ein kommunistischer Staat ist Syrien mitnichten, auch wenn sowjetische Militärberater in Syriens Armee eine bedeutende Rolle spielen.

Syriens Regierungssystem läßt sich am besten mit dem Begriff Präsidialdiktatur umschreiben. Der Vater Präsident ist der entscheidende Mann im Staat. Sein Konterfei ist überall zu finden, weit überlebensgroß an städtischen Gebäuden, normalformatig in sämtlichen Amtsstuben, bei religiösen Führern aller Konfes-

sionen und selbst bei Privatpersonen, en miniature schließlich in Personenkraftwagen. Charakteristischerweise hat Assads Bild seinen vorherrschenden Platz mit niemandem zu teilen. Da gibt es keine «Klassikerköpfe» von Marx und Engels, die dem seinen den Rang streitig machen könnten; der «Klassiker», das ist er selbst. Und es versteht sich, daß die Schüler vor Schulbeginn erst einmal ihrer patriotischen Pflicht genügen und ihres Präsidenten gedenken, wozu sie durch einen mit Megaphon ausgerüsteten Vorschreier kräftig animiert werden.

Formal gesehen ist der Präsident ein gewählter Volksvertreter, dessen Amtsperiode sieben Jahre umfaßt. Und es ist die *Fortschrittliche Nationale Front*, welche Assad als Präsidenten portiert. Doch im Unterschied zu den sozialistischen Staaten ist es nicht die staatliche Einheitspartei, welche im Grunde das politische Geschehen Syriens beherrscht. Denn der 53jährige Ex-Militärflieger Hafis el-Assad, der sich bereits 13 Jahre an der Macht hält, was für arabische Verhältnisse eine Rekordzeit darstellt, ist weit weniger der Exponent einer Partei als der Ver-

treter einer Volksgruppe, die – obwohl eine Minderheit von rund sieben Prozent – die Mehrheit der Bevölkerung beherrscht: die *Alawiten* oder *Nusairier*, welche von einer anderen nationalen Minderheit, den *Christen*, unterstützt wird.

Neben Polizei und Armee wacht die Palastgarde des Präsidentenbruders *Rifaat* sowie ein Heer von Spitzeln des allgegenwärtigen Geheimdienstes darüber, daß die bestehende Herrschaft nicht ins Wanken gerät. Dies geschieht bewußt ganz offen. An allen Ecken stehen verwegene Gestalten in Kampfanzügen oder in Räuberzivil, den Finger am Abzug einer Maschinenpistole oder zumindest mit einer Pistole am Halfter. Bei Regierungsgebäuden, wichtigen staatlichen Einrichtungen und selbst am Wohnsitz hoher Funktionäre massieren sich die Wachen. Ganze Straßenzüge werden einfach gesperrt. Man möchte weitere Bombenattentate der *Muslim-Brüder* tunlichst vermeiden. Bei wichtigen Objekten dürfen Fußgänger nicht stehenbleiben, Autos nicht anhalten. Ebenso ist es daselbst untersagt, sich auf den Flachdächern aufzuhalten. In Damaskus ist sogar die Verwendung von Motos und Motorrädern verboten, denn Attentäter könnten damit allzu leicht in den engen Gassen entkommen. Der Gebrauch solcher Vehikel ist nur den Auserwählten gestattet, den Leuten des Geheimdienstes beispielsweise.

Die Rivalitäten zwischen Armee, Garde und Geheimdienst sorgen dafür, daß jede dieser Gruppen auch die andere mitüberwacht. Es fällt auch auf, daß gelegentlich jede dieser Gruppierungen ihr eigenes Sicherheitsdispositiv besitzt, so daß bei Straßenkontrollen oft auf eine kurze Strecke verteilt mehrere Posten eine Überprüfung vornehmen, wobei es oft auch für den Einheimischen nicht mehr ersichtlich ist, welche Kontrollinstanz die Papiere verlangt. Die Maschinenpistolen sind für die Angehaltenen Ausweis genug. Das ganze System scheint daraufhin angelegt, die Bevölkerung in Furcht und Schrecken und damit gehorsam zu halten.

Wer aufzumucken wagt, hat ein schreckliches Strafgericht zu befürchten. Übeltäter werden zur Abschreckung öffentlich gehängt. Den Anschlag der *Muslim-Brüder* auf die Militärakademie von Aleppo im Jahre 1979 beantwortete Assad mit Massenverhaftungen und Hinrichtungen. Als der Präsident ein Jahr später nur knapp einem Attentat entging, richteten seine Getreuen unter den Gefangenen des Hochsicherheitsgefängnisses von Tadmor ein Blutbad an. Und als die *Muslim-Brüder* 1982 in *Hama* einen Aufstand inszenierten, da wurde die Stadt kurzerhand zusammengeschossen. Nach niedrigsten Schätzungen kamen dabei mindestens 20000 Menschen ums Leben, von den Verwundeten ganz zu schweigen. *Hama* ist heute eine Großbaustelle. Eine neue Stadt entsteht anstelle der zerstörten alten, die einst als Sehenswürdigkeit berühmt gewesen war.

### Die Alawiten

Als Alawit rekrutiert der Präsident seine Getreuen vor allem unter den eigenen alawitischen Stammesbrüdern sowie unter den ärmeren Christen der ländlichen Gebiete. So findet man insbesondere orthodoxe Christen auch in hohen Kommandopositionen. Die christlichen Kirchenführer sehen dies nicht ohne Sorge. Sie denken mit Schrecken an die Möglichkeit, daß das Alawiten-Regime eines Tages hinweggefegt werden könnte und daß die Verbündeten der Alawiten dann ebenfalls für den Terror zu zahlen haben dürften. Es kommt noch hinzu, daß die Christen in den Städten, die zumeist dem Handelsstand angehören, die gegenwärtige Herrschaft nicht ohne Vorbehalte betrachten, da sie durch das sozialistische Handelssystem benachteiligt werden. Es fehlt denn nicht an reicheren Christen, die mit Blick auf eine ungewisse Zukunft schon heute das Heil in der Emigration suchen. Somit sinkt die Zahl der Christen ständig.

Die Heimat der Alawiten liegt am Dschebel al-Ansarijja, einem nördlichen Ausläufer des Libanongebirges. Die Alawiten sind ein arabisch-aramäisches Mischvolk, das einer schiitischen Sekte angehört, welche im 9. Jh. vom schiitischen Theologen *Abu*

*Šu'uib Mohammed b. Nusair* begründet wurde. Daher auch der Name Nusairier, mit dem die Alawiten zumeist bezeichnet werden. Ihre Lehre basiert auf einem alten Sternenkult und einer eigenartigen Verschmelzung von manichäischen, christlichen und islamischen Elementen. Die Alawiten haben auch christliche Bräuche wie das Oster- und das Weihnachtsfest übernommen. Die nach Clanverbänden gegliederten Alawiten entwickelten eine eigene Gesellschaftsordnung, die sowohl vom Osmanischen Reich als auch noch von der französischen Mandatsregierung in Syrien weitgehend respektiert wurde. Als Syrien 1946 jedoch seine volle Unabhängigkeit erlangte, war es mit der alawitischen Eigenständigkeit vorbei. Ein Aufstand der Alawiten wurde blutig niedergeschlagen. Die Sieger konnten sich dabei schwerlich vorstellen, daß die Alawiten – eine der ärmsten Bevölkerungsgruppen – nur 25 Jahre später zu den eigentlichen Herren in Syrien werden könnten.

Hafis el-Assad hat dies möglich gemacht. Als geschickter Politiker wußte der mit dem orientalischen Intrigenspiel bestens vertraute Assad die Interessen der verschiedenen Gruppen bewußt gegeneinander auszuspielen und durch tyrannischen Despotismus die sunnitische Mehrheit einzuschüchtern. Den in nicht weniger als sechs verschiedene Konfessionen aufgespaltenen Christen wurde ihre Rolle ebenso zugeteilt wie den – ebenfalls eine schiitische Sekte bildenden – Drusen.

Ohne den Libanonkonflikt wäre dieses einzigartige Spiel wohl kaum ins Licht der Weltöffentlichkeit gerückt. Daß die im Westen gelegentlich geäußerte Ansicht, Syrer und Drusen kämpften gegen die Christen, in dieser Form völlig falsch ist, liegt nach dem Gesagten auf der Hand. Man müßte wohl eher von einem Kampf der proarabischen Kräfte gegen die *Maroniten* (und die mit ihnen verbündeten Christen) sprechen, wobei die *Maroniten*, obwohl diese ursprünglich aus Ostsyrien stammen, insofern nicht mehr als Araber gelten (und gelten wollen), weil sie – wie auch manch andere Christen des Libanon – völlig die westliche Kultur übernommen haben. Der Libanonkonflikt stürzte die syrischen Christen in arge Verlegenheit. Sie haben zumeist ganz bewußt auf die arabische Karte gesetzt und sehen sich nun ungewollt in einen Kampf mit den Mitchristen verwickelt, welche eine andere kulturelle Option vertreten. Die Stellung der syrischen Christen ist dadurch noch zusätzlich geschwächt worden. Sie können sich kaum mehr äußern, ohne – wie immer – bei einer Seite zum Verräter gestempelt zu werden. Diese Schwäche aber wird von Assad geschickt für seine eigenen Pläne ausgenützt. Und diese Pläne reichen über Syriens Grenzen hinaus.

### Entwicklungsland? Land in Entwicklung

Seit Mitte der fünfziger Jahre in der äußersten Nordostecke des Landes Öl entdeckt wurde, ist auch Syrien nicht mehr das arme Agrarentwicklungsland von einst. 1964 wurde die Ölindustrie verstaatlicht, und in der Folgezeit wurden auch eigene Raffinerien aufgebaut. Eine 680 km lange Pipeline verbindet inzwischen die Ölfelder mit den extra für den Öllexport ausgebauten Häfen von Tartus und Baniyas. Seit Syrien 1972 mit dem Erdöllexport begann, ist Öl zur wichtigsten Einnahmequelle des Landes geworden.

Das eigentliche Prestigeobjekt Syriens ist der 4,5 km lange und 60 m hohe Euphrat-Staudamm, der die Wasser des Flusses zum 80 km langen Al-Assad-See staut, der nicht bloß der Elektrizitätsgewinnung, sondern auch der Bewässerung einer über 600000 ha großen Fläche dient. Eigentlich sollte durch den Damm weit mehr Strom produziert werden, als Syrien braucht. Über die Gründe, weshalb aber Damaskus im Frühjahr 1984 zum Energiesparen eine nach Sektoren gestaffelte dreistündige Stromsperre hinnehmen muß, wagen die Betroffenen nur hinter vorgehaltener Hand zu rätseln. Von defekten Turbinen ist die Rede, während andere den Türken die Schuld zuschieben. Diese hätten mit einem eigenen Euphratdamm den Syrern das Wasser abgegraben. Wie dem auch sei, die Bewohner von Damaskus greifen jeweils mit orientalischer Gelassenheit je nach Einkommensverhältnissen zum batteriebetriebenen Neonstab, der Gaslampe oder Kerze, wenn der Strom ausfällt.

Weniger spektakulär als der Staudamm, aber für den westlichen Benutzer nicht weniger eindrucksvoll, ist, was auf dem Gebiet des Straßenbaus bereits geleistet wurde oder noch im Bau ist. Zu erwähnen sind hier insbesondere die Nord-Süd-Autobahn von Aleppo nach Jordanien sowie die Autostraßen durch die syrische Wüste. In Damaskus werden Autobahnkreuze von amerikanischen Dimensionen konstruiert. Weit fortgeschritten ist auch eine Eisenbahnstrecke zwischen Damaskus und Homs, welche der Hauptstadt den Anschluß an die Linie nach Aleppo und der Türkei bringen wird. Auch große Teile des Eisenbahntrassees zwischen Damaskus und Tadmor sind bereits fertiggestellt. Man muß sich allerdings fragen, ob dieser gewaltige Baueifer nicht mehr von strategischen als von wirtschaftlichen Überlegungen diktiert wird. Es sind keineswegs nur Israel und der Libanon, die Syriens Führung Sorgen bereiten. Auch die Beziehungen zum Irak sind gespannt. Das Verhältnis zu Jordanien ist durch Mißtrauen gekennzeichnet. Das Regime in Damaskus hält es immerhin für notwendig, die jordanischen Nachrichten durch einen eigens hierfür engagierten deutschen Techniker stören zu lassen, um seinen Untertanen die Wahrheit in den richtigen Dosen zu verabreichen und deren inneren Frieden zu wahren.

Zensur gehört ohnehin zu Syriens Regierungssystem. Ausländische Zeitungen sind zwar durchaus erhältlich, allerdings erst, wenn die Zensurbehörde störende Texte herausgerissen hat. Die eigenen Zeitungen weisen denn auch verblüffende Parallelen zu osteuropäischen Erzeugnissen auf. Publiziert werden darf und soll, was – dem Regime – gefällt, Propaganda vor allem. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß dafür die Gerüchte um so üppiger blühen. Wird die Präsenz der Wachen in Damaskus verstärkt oder gar Truppen in der Nähe der Hauptstadt zusammengezogen, so deutet dies darauf hin, daß innerhalb der Führungsspitze etwas läuft oder daß sich der Gesundheitszustand des Präsidenten erneut verschlechtert hat. Und allsogleich greift Unruhe um sich.

### Zeichen der Prosperität

Nach außen zeigt Syrien den Anschein von Prosperität. Dies beginnt bereits mit dem neuen Flughafen und seiner prächtigen Empfangshalle für Ehrengäste mit einer wunderschönen eingeleiteten Decke in bestem orientalischem Stil. Daß Dreivierteljahre nach der Einweihung die elektronischen Anzeigetafeln bereits nicht mehr funktionieren, scheint ein Detail zu sein, das nur ausländische Fluggäste irritiert. Überall in den größeren Städten wird kräftig gebaut, vor allem in Damaskus. Im allgemeinen machen die Städte auch einen – für orientalische Verhältnisse – erstaunlich sauberen und gepflegten Eindruck. Ganz im Gegensatz zu den sozialistischen Ländern blüht der Handel, ist die Güterversorgung ausgezeichnet. In den zentralen Souks wird praktisch mit allem gehandelt, von Gold bis zur kleinen Glasperle, und es scheint alles vorhanden zu sein.

Was da an Textilien, Gebrauchsgegenständen, Schmuck, Gewürzen, Kunsthandwerk oder Zuckerwaren angeboten wird, läßt die Augen des europäischen Besuchers übergehen. Im Vergleich zur Auswahl in den Souks scheint das Angebot großer westlicher Warenhäuser nur Kiosk-niveau zu besitzen. Und dies gilt nicht nur in bezug auf die Quantität, sondern auch auf die Qualität. Auch Frucht- und Gemüsemärkte präsentieren eine große Vielfalt. Im Souk ist viel Geld vorhanden. Ein Händler, bei dem ich einkaufte, zeigte mir voller Stolz seine Barschaft, die er in einer großen Papiertüte auf einem Gestell seines kleinen Ladens verwahrte. Es waren Zehntausende von Franken, in Noten der verschiedensten Währungen. Und dieser Händler ist keineswegs eine Ausnahme. Im Souk findet man übrigens auch noch eine ganze Reihe von jüdischen Geschäften. Oft sind es alteingesessene Familien. Die syrischen Juden sind durch Schaden klug geworden und vermeiden es, in ihrer äußeren Erscheinung ihre Volkszugehörigkeit zu dokumentieren. Trotzdem sind sie natürlich als Juden bekannt. Da sie bei außenwie innenpolitischen Verschlechterungen stets zu den ersten gehören, die Repressalien zu befürchten haben, ist ihre Zahl in den vergangenen Jahrzehnten ständig gesunken.

Aber es sind nicht die Juden allein, die an Auswanderung denken. Nicht ohne Grund wird im Souk ausländisches Geld zu höheren Preisen umgetauscht als bei den staatlichen Stellen. Und Checks werden besonders geschätzt. Man kann nämlich

## Syriens Bevölkerung und Religionen

*Arabische Republik Syrien*: 185 180 km<sup>2</sup>, unabhängig seit 1946  
1975 (Volkszählung)  
7,3 Mill. Einwohner, davon 85% Muslime und 14% Christen  
1984 (Schätzung)  
10 Mill. Einwohner, davon 89% Muslime und 10% Christen

<i>Muslime</i> insgesamt		8 900 000	89%
Sunniten		8 000 000	80%
Schiiten		900 000	9%
- Alawiten	700 000	7%	
- Drusen	200 000	2%	
- Ismailiten	40 000	0,4%	
<i>Christen</i> insgesamt		1 000 000	10%
Griech.-orthod. (Orthod. Melkiten)		500 000	5%
Katholiken aller Riten		250 000	2,5%
- Kath. Melkiten	150 000	1,5%	
Syr.-orthod. (Jakobiten)		100 000	1%
Apost. Kirche des Ostens (Assyrer od. Nestorianer)		15 000	0,15%
Evang. Christen		20 000	0,2%
<i>Übrige</i>			
Juden		5 000	0,05%
Jeziden		4 000	0,04%

Rund 90% (9 Mill.) der Bevölkerung sind arabischstämmig, bei den restlichen 10% (1 Mill.) stellen die Kurden, gefolgt von den Armeniern, die stärksten Bevölkerungsgruppen.

damit im Ausland seine Konten auffüllen, gewissermaßen als Rückversicherung für schlechtere Tage. Und sofern möglich, läßt man auch Familienmitglieder im Ausland studieren und unter Umständen bereits dort eine Existenz aufbauen. Ganz offensichtlich haben die wohlhabenderen Kreise ihre Zweifel an Syriens Zukunft.

Im Souk treten derzeit auch iranische Pilger, insbesondere Frauen, als kaufkräftige Kunden in Erscheinung. Die schwarzverschleierte Gestalten, die sich von den zumeist unverschleierten Syrerinnen beträchtlich abheben, sind nicht zu übersehen. Und man dürfte schwerlich fehlgehen, wenn man hinter dieser iranischen Pilgerinvasion eine politische Absicht vermutet. Im Süden von Damaskus wurde in den vergangenen Jahren die *Zaiyida-Zenap-Moschee* zu einem prunkvollen Pilgerort für die Schiiten ausgebaut. Wie die martialischen Plakate in der Eingangshalle zur Moschee beweisen, wird dabei auch kräftig für den heiligen Krieg gegen den Irak geworben, mit dessen Baathregime bekanntlich auch die syrischen Baathisten seit Jahren verfeindet sind. Der vom Iran nach dem syrischen Zaiyida-Zenap gelenkte Pilgerstrom macht augenfällig, daß die syrische Volksrepublik nicht nur die Gunst der Sowjets und deren Verbündeter, sondern auch das Wohlwollen des *Ajatollah Chomeini* besitzt. Die Alawiten sind zwar in keiner Weise Schiiten reinsten Wassers, aber eben doch Schiiten. Hier scheint eine Solidarität zu spielen, die auf stärkeren Gefühlen gründet als die Hinneigung zu modernen Ideologien.

Die politischen Schwankungen Assads in den vergangenen dreizehn Jahren wecken ohnehin beträchtliche Zweifel an seinem Engagement für den Sozialismus. Die Verbindung mit den Sowjets hat denn auch den deutlichen Aspekt eines Zweckbündnisses auf Zeit. Übrigens treten Sowjetbürger in den Souks kaum mehr in Erscheinung, seit sie sich daselbst Attentaten ausgesetzt sahen. Auf wirtschaftlichem Gebiet ist Syrien auch keineswegs nur auf den Ostblock ausgerichtet. Man ist immer wieder erstaunt, was westliche Länder nicht alles nach Syrien liefern können, auch wenn sich die westlichen Verkäufer im

Lande selbst über schikanöse Behandlung und schleppende Zahlungen beklagen. So stammt beispielsweise auch ein Teil des Wagenparks der Armee aus Westdeutschland. Und wer zur herrschenden Schicht des Landes gehört, demonstriert dies dadurch, daß er einen Mercedes fährt bzw. in einem solchen gefahren wird.

Wer im Orient die Macht hat, der baut sich auch seine Monumente für die Nachwelt. Dazu dürfte auch das neue Regierungsgebäude und ein Gasthaus der Regierung zählen, das Hafis el-Assad auf einem Hügel von Damaskus im Stil von «Tausend und einer Nacht» errichten läßt. Man muß sich allerdings fragen, ob Assad mit diesem Projekt seine eigene Lebensdauer nicht beträchtlich überschätzte. Denn in den letzten Monaten gab die angeschlagene Gesundheit immer wieder Anlaß zu Sorgen und zu Spekulationen. Im März 1984 suchte Assads Bruder Rifaat mittels einer Palastrevolution seinen Einfluß auf die Armee und die Partei zu stärken. Daß er so offensichtlich bestrebt ist, sich als Nachfolger für den kranken Landesvater aufzubauen, spricht Bände über den Gesundheitszustand des Präsidenten. Doch Rifaat ist weit weniger beliebt und angesehen als sein Bruder. Er ist auch keine Integrationsfigur wie dieser. Gerüchte wollten alsbald wissen, es drohe eine offene Auseinandersetzung zwischen den bewaffneten Machtgruppen des Landes, zwischen Garde, Geheimdienst und Armee. Hafis el-Assad rea-

gierte rasch und geschickt. Er ernannte drei Vizepräsidenten, unter ihnen Rifaat. Damit ist Rifaat stets in der Minderzahl, er muß einen Koalitionspartner im Dreierkollegium suchen. Gleichzeitig ernannte aber Hafis el-Assad seinen Bruder zum Vizepräsidenten der Partei. Und dies wurde gerade bei den Sunniten mit Mißfallen vermerkt.

Die Nachfolge Assads ist noch keineswegs geregelt. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß es beim Tod des Präsidenten zu einem offenen Machtkampf zwischen den Anwärtern kommen könnte, einem Machtkampf, der auch einen Bürgerkrieg nicht ausschließt. In diesem Falle dürfte eine Menge angestauten Hasses aufbrechen.

Bahnt sich eine Katastrophe an? Es fehlt nicht an Leuten, welche manche Erscheinungen der Schlamperei im gegenwärtigen Syrien als passiven Widerstand interpretieren. Diese Passivität könnte plötzlich in einen aktiven Widerstand umschlagen, wie es schon in Hama geschehen ist. Dies würde auch das Kräfteverhältnis im Libanon unvermittelt verändern, wo die schiitischen Gruppierungen, die derzeit über 37% der Bevölkerung ausmachen, auf die Unterstützung Assads zählen können. Über Syriens Zukunft ballen sich finstere Wolken zusammen. Und es ist nicht der Libanon allein, der davon berührt werden könnte, wenn Syriens innere Stabilität ins Wanken gerät.

Robert Hotz

## Gott im Schwanengesang des bürgerlichen Individuums?

Zu Wolfhart Pannenberg's «Anthropologie in theologischer Perspektive»

Wer ein Buch von Wolfhart Pannenberg bespricht, gerät in eine schwierige Situation. Die Präzision von Pannenberg's Sprache wird er kaum einholen, den Reichtum seiner Detailkenntnisse nur schwer übertreffen können. Pannenberg's Impulse zu Offenbarungsverständnis (1961) und Christologie (1964) wirken heute noch nach. Seine Wissenschaftstheorie (1973) ist zum Standardwerk geworden. Alles spricht dafür, daß sich langfristig sein 1983 erschienenes Werk *Anthropologie in theologischer Perspektive* als maßgeblicher Entwurf erweisen wird.<sup>1</sup> Auch O. H. Pesch, katholischer Theologe in Hamburg, hat inzwischen eine Anthropologie vorgelegt.<sup>2</sup> Pesch wollte ein «gediegenes Lehrbuch» schreiben und «Grundwissen» vermitteln, die alte Gnadenlehre sozusagen auf einen ökumenisch verantwortbaren Stand bringen. Dies ist ihm in glänzender Weise gelungen. Aber er setzt die spezifisch theologischen Problemstellungen und Kategorien voraus. Er spricht von «Gnade» und «Rechtfertigung», von «Sünde» und dem «Glauben allein», von der Freiheit und der Zukunft des Menschen. Pannenberg dagegen versucht, auch hinter diese Begriffe noch einmal zurückzugehen und sie im Gespräch mit dem anthropologischen Wissen der Gegenwart zu rekonstruieren. So schreibt er ein *Fachbuch* reinsten Wassers. Durch Berge von Wissen und Theorie werden Tunnel gegraben. Wissenschaften und Wissenschaftler aus verschiedensten Disziplinen sind seine Gesprächspartner. Anthropologen, Philosophen, Verhaltenswissenschaftler, Sprachtheoretiker, Psychologen treten an. Und oft sieht man sich ermuntert, bei diesen selber nachzusehen. Der Text ist durchweg dicht, bisweilen kompliziert, oft kein Satz zuviel. Dem Konsumenten wird also nichts geschenkt. Schnell- und Vielleser, auch Schnellgutachter seien deshalb gewarnt. Dies Buch muß durchgearbeitet, es darf studiert werden.

<sup>1</sup> Wolfhart Pannenberg, *Anthropologie in theologischer Perspektive*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen und Zürich 1983. 540 Seiten, kart. DM 78,-; Lw. DM 98,-.

Pannenberg sieht sein Werk als Fortführung seines früheren Entwurfs: Was ist der Mensch? Die Anthropologie der Gegenwart im Lichte der Theologie. Göttingen 1962, 6. Auflage 1981.

<sup>2</sup> Otto Hermann Pesch, *Frei sein aus Gnade. Theologische Anthropologie*. Herder, Freiburg-Basel-Wien 1983. 472 Seiten, DM 58,-.

Pannenberg entwirft eine Theorie vom Menschen, dies in theologischer Perspektive. Das Schwierige ist so aber zu einfach gesagt. Denn er stellt sich damit in die Reihe der großen Entwürfe: eines M. Scheler (1928), H. Pleßner (1928) und A. Gehlen (1940). Er verarbeitet die großen und prägenden Ideen des 19. und 20. Jahrhunderts: nicht nur eines Fichte, Hegel, Sartre oder Nietzsche, sondern auch eines Freud und G. H. Mead, eines Lorenz, Erikson und Piaget. Er vermittelt zwischen scheinbar unversöhnlichen Konzeptionen, und oft genug bekommen die Empiriker gegenüber den Spekulativen recht. Er nimmt so die *anthropologischen Diskussionen* von zwei Jahrhunderten auf und eignet sich deren Denkwege an, ohne sie als Sprungbrett für eine «anknüpfende», gleichwohl abgehobene, «von oben» argumentierende Theologie zu mißbrauchen. Seit dem 17. Jahrhundert wird der Mensch ja mehr und mehr empirisch (biologisch, soziologisch, kulturtheoretisch), also nicht mehr metaphysisch definiert. Zugleich aber hat man die religiösen Dimensionen des Menschlichen zu Unrecht verdrängt. Die Aneignung muß also «kritisch» vonstatten gehen, und hier setzt Pannenberg's Interesse ein. Es geht ihm um das Religiöse des Menschen (damit um das Humane des Religiösen), das er nicht aufgrund der Offenbarung postuliert, sondern in der Besprechung menschlicher Lebensdimensionen entdecken will. Die Welt ist nicht zu belehren. Sie ist aber auf ihre letzten Schichten hin zu entschlüsseln. Pannenberg läßt sich auf die Vermutung ein, daß dort Gott zum Vorschein kommt.

Mit diesem Plan einer «fundamentaltheologischen» Anthropologie kommt Pannenberg, wie ich meine, *katholischer Tradition* in doppelter Weise nahe. Zum einen kennen wir ja die Idee einer «natürlichen Theologie», die (gut verstanden) nichts anderes bedeutet als den Versuch, die Spuren Gottes in seiner Schöpfung selber zu entdecken. Zum andern hat die katholische Theologie – man denke an K. Rahner – eine Wende zum Menschen vollzogen. Die Spuren Gottes wären also vor allem am Menschen zu entdecken. Und weil Pannenberg seine Anthropologie im Gespräch mit Empirikern beginnt, ist er wohl von Anfang an davor geschützt, den Menschen individualistisch oder idealistisch zu verkennen. Schon das Inhaltsverzeichnis macht deutlich, daß der Mensch nur im Blick auf alle



seine Lebensdimensionen entdeckt, und damit Gott nur im Blick auf alles, was ist, erspürt wird.

Das Buch ist in drei Themenkreise aufgegliedert:

► *Der Mensch in der Natur.* Der Mensch ist nach Ausweis von Biologie und Verhaltensforschung von Anfang an auf seine Umwelt hin offen und auf sie angewiesen. Er kann sich in seiner «Exzentrizität» aber zum ändern «verhalten». Damit kommt das Grundproblem des Menschen in den Blick. Obwohl der Mensch seine Einheit nur «von außen» empfangen kann, kann er versuchen, sich durch sich selber zu begründen und so das andere auf ihn hin zu orientieren. Der Mensch verkehrt sich in sich und zwingt die Wirklichkeit in diesen Kreis der Selbstbegründung hinein. Das ist das Thema der Sünde.

► *Der Mensch als gesellschaftliches Wesen.* Sobald der Mensch seiner frühesten symbiotischen Einheit mit der Mutter erwächst, erwirbt er seine Identität in der Beziehung zu einem Du, zu einer Gruppe, schließlich zur Gesellschaft. Erst so werde ich «ich selbst». Nicht nur die Bewußtseinsphilosophie, auch die Psychologie hat dieses Problem eben mit den Begriffen «Ich» und «Selbst» besprochen. Und wieder kommt ein Grundproblem in den Blick. Warum nämlich kann ich mich annehmen, wenn ich mir mein Selbstverständnis von außen vermitteln lassen muß? Und das heißt zugleich: Wie komme ich mit mir zu Rande, wenn ich mich nie ganz einholen kann, weil ich den mir vorgegebenen und mich fordernden Erwartungen nie voll entsprechen kann? Diese Verwobenheit von Identität und Entfremdung ist in erster Linie Thema des affektiven Lebens und äußert sich in der Frage nach Schuld, Gewissen und Sinn.

► *Die gemeinsame Welt.* Der Mensch ist Schöpfer und Geschöpf seiner Kultur, also der Sprache, der gesellschaftlichen Institutionen, schließlich der Religion. Im Rahmen der *Spieltheorie* kann der Sinn kultureller Phänomene deutlich werden. Der Mensch stellt die Wirklichkeit (und deren Sinn) in freier Selbstbindung dar. Dies ist deutlich bei Kultus und Künsten, bemerkbar aber auch in allen Formen politischer und gesellschaftlicher Repräsentation. Für Pannenberg wird es sichtbar im Phänomen der Sprache (die mit beschwörender Benennung beginnt) und überdeutlich im gelingenden Gespräch, in dem sich die Rede vom «Geist» phänomenologisch erschließt.

Aber auch damit sind wieder Probleme gegeben. Sie lassen sich in der umfassenden Frage nach der *Geschichte* und Geschichtlichkeit des Menschen aufzeigen. Wer ist nämlich das Subjekt der Geschichte, wenn es weder der Mensch noch Klassen, noch Institutionen sein können? Wie soll denn die Geschichte die Identität eines Volkes oder Individuums ausbilden, wenn das Ende noch aussteht oder die Vollendung mit dem Tod zusammenfällt? Wie ist es möglich, daß noch *im* Laufe der Geschichte ein vorausgreifendes Bewußtsein von deren Vollendung, also von Wahren und Bleibendem überhaupt entsteht? Es stellt sich unausweichlich die Frage nach Gottes Handeln, nach der Gegenwart seines Geistes.

### Gottebenbildlichkeit und Sünde

Mit dieser Übersicht ist allerdings nur das Material gekennzeichnet, das es nun «in theologischer Perspektive» zu verarbeiten gilt. Natürlich ist es, was Befund und Problembündelung angeht, schon ausgewählt. Man wird die Auswahl jedoch nicht willkürlich nennen können. Pannenberg hat nur den Mut, die Flut anthropologischer Erschließungen auf zwei traditionell theologische Themen hinzuordnen. Es sind für ihn «die beiden anthropologischen Hauptthemen der Theologie, Gottebenbildlichkeit und Sünde». Sie sollen sich «beim Versuch einer theologischen Interpretation der Implikationen nichttheologischer anthropologischer Forschung als zentral erweisen» (S. 20).

*Gottebenbildlichkeit*, das bedeutet für Pannenberg allerdings keine formale Struktureigenschaft des menschlichen Wesens, also nicht die Vernunftbegabtheit des Menschen (ein hellenistischer Gedanke), nicht dessen Herrschaft über Welt und Natur (eine Idee des 16. Jahrhunderts), auch nicht einen begnadeten Urzustand. Statt dessen zielt er auf die aktuelle Gottesbeziehung des Menschen, im Anschluß an Herder und die evangelische Theologie des 19. Jahrhunderts auf *die Bestimmung des Menschen* zur Gemeinschaft mit Gott. Dadurch wird der Mythos vom Sündenfall eschatologisch interpretiert. Nicht der Ausgangs-, sondern der Zielpunkt des Menschen wird veranschaulicht. Mehr noch, die Bestimmung des Menschen braucht dem Menschen nicht mehr «von außen» und unvermittelt zuge-

wiesen, sie kann nun *im Material* gegenwärtiger Anthropologie ermittelt werden. Der Mensch ist ja immer schon beim ändern seiner selbst, also immer schon bei den Gegenständen der Welt. Pleßners Satz gilt ja: «Exzentrisch gestellt steht er da, wo er steht, und zugleich nicht da, wo er steht.» So wird also von anthropologischen Daten her verständlich, daß das *Ganze der Welt* und damit die Frage einer sie begründenden göttlichen Wirklichkeit in den Blick des Menschen rückt. Wenn der Mensch auf das Ganze der Welt hin offen ist, ist er faktisch auf Gott hin offen.

Diese Entdeckungs- und Argumentationsstruktur durchzieht auch die anderen Ebenen. Im Verlauf der Identitätsbildung des heranwachsenden Menschen etwa zeigt sich, daß schon das Grundvertrauen auf eine Instanz gerichtet war, die *ohne Einschränkung* mein Selbstsein bergen, mich also lieben kann. Ohne Einschränkung kann dies aber nur Gott. Allein aus ihm heraus wird deshalb der Gedanke der Freiheit (als «reale Möglichkeit, ich selbst zu sein») plausibel. Im Ursprung der Sprache, in den Phänomenen von Kultus und Kunst, selbst in Herrschaftsordnungen macht Pannenberg immer wieder die religiöse Implikation deutlich. Der Sinn der Wirklichkeit wird repräsentiert als das, was Menschen umfängt und freisetzt, was trotz ausstehender Zukunft schon gegenwärtig und wahr sein kann.

Als kulturelles Phänomen stellt sich die Religion dann selber heraus und wird im Zusammenhang menschlichen und gesellschaftlichen Selbstvollzugs plausibel: nicht als regressives Phänomen, sondern als *Repräsentation* dessen, was faktisch als Sinn der eigenen Wirklichkeit erfahren wird. Schließlich muß die Frage nach dem Sinn der Geschichte als Verweis auf Gott enden, wenn die Situation der Menschen in ihr ernstgenommen wird. Kurz, die Frage nach der Bestimmung des Menschen wird von keinem anthropologischen Ansatz heute so beantwortet, daß sich die religiöse Dimension erledigt.

Das Thema der *Sünde* aber kann Pannenberg so in einen neuen, zukunftsgerichteten Zusammenhang stellen. Sünde und Schuldenerfahrung werden ja möglich, weil der Mensch gegenüber Welt und Mitmensch handeln, sich verhalten kann. Ist er

## Seminare für Atem-, Stimm- und Sprechschulung

1.-7. Juli 1984 in Koblenz/Deutschland

7.-14. / 14.-21. / 21.-28. Juli 1984  
in Boldern/Männedorf am Zürichsee

### Leitung

Prof. Dr. Horst Coblenzer, Max-Reinhardt-Seminar,  
Wien, und Mitarbeiter.

### Ziele

Atem - Stimme - Sprechen als Persönlichkeitserfahrung und Kontaktintensivierung - Vertrauen in die persönliche Ausdrucksfähigkeit - Freude am kommunikativen Kontakt - Kenntnis der psycho-physiologischen Zusammenhänge.

## Entspannen - Atmen - Sprechen

als Hilfe in der Jugendarbeit, Erwachsenenbildung und Altersarbeit.

2.-7. Sept. / 30. Sept.-5. Okt. / 11.-16. Nov. 1984

### Leitung

Klaus D. Meyer, Atem-, Stimm- und Sprecherzieher

Verlangen Sie bitte detaillierte Programme beim Tagungszentrum BOLDERN, CH-8708 Männedorf am Zürichsee, Tel. 01/922 11 71.

dabei frei? Das ist das Problem. Denn unserer Bestimmung gemäß sind wir – durch unser Handeln – erst auf den Weg zur Freiheit gerufen. So bildet das Unterlassene, das niemandem zurechenbar ist, die eigentliche Grenze unserer Freiheit. So muß denn die Erbsünde nicht mehr als Erbe Adams verstanden werden. Wohl aber können wir mit unserem Leben die Verantwortung für das Unterlassene übernehmen. Es ist die Verantwortung für den Zustand der Welt, die ihrem Ziel alles andere als nahe ist.

Es geht also um das, was sein soll: um unsere Weltoffenheit, um Liebe, um das Ziel der Geschichte. Dies verlangt Mut, *Selbsttranszendenz*, die Aktivierung unserer Freiheit. Von da aus wird verständlich, daß sich die Schuld nicht auf Handlungen fixieren läßt, sondern durch ihr Vor- und Umfeld sichtbar wird: im Affektiven, in der Erfahrung des Gewissens, als Angst (Kierkegaard). Das Streben des Menschen nach Heil ist ja durch und durch zweideutig, zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Immer zeigt sich darin die «zumind. implizite Verwiesenheit des Menschen auf Gott», immer aber zeigt sich darin auch die Begierde, selber Gott zu sein. Der Mensch verlangt nach dem, was er sich schenken lassen muß. Und wieder ließe sich diese Dialektik und Geneigtheit zur Selbsterschaffung auf verschiedensten Ebenen, auch im sozialen und kulturellen, zukunftsgerichteten Verhalten des Menschen erweisen. Was der christliche Glaube Sünde nennt, erscheint also als die sachgemäß theologische Perspektive menschlicher Ambivalenz.

#### Gott oder Gottesidee?

Natürlich werden hier die kritischen Fragen an Pannenberg ein-  
setzen. Er provoziert sie nicht erst durch den Hinweis, daß das christliche Sündenbewußtsein selber zweideutig und oft Tummelplatz aggressiver Emotionen ist. Er wird gefragt werden, ob er die Sünde, die soziale Sünde zumal, das radikal Böse also, wirklich ernst nimmt. Gilt da nicht der Vorwurf, den K. Barth

gegen den liberalen Protestantismus erhoben hatte? Pannenberg wird zu Recht darauf antworten, es gehe um keine dogmatische, nicht einmal um eine spezifisch christliche Anthropologie. Wird aber die Sünde nicht doch auf ein rein menschliches, also innerweltliches Maß reduziert? Die Antwort auf diesen Vorwurf wird weiter ausholen müssen.

Es ist, wie gesagt, erklärtes Ziel des Buches, die religiösen Dimensionen des menschlichen Lebens in der Diskussion anthropologischer Entwürfe herauszuarbeiten. Es geht um das Religiöse des Menschen, um *das Humane der Religion*. Diese Selbstbeschränkung verzichtet bewußt darauf, den «wahren Gott» von unserer Gotteserfahrung, den «wahren Glauben» vom kulturellen Phänomen «Religion», die «wahre Religion» von der Vielfalt religiöser Phänomene abzutrennen. Immer wieder wird das deutlich. Pannenberg will keinen Gedanken als Gottesbeweis verstehen, Gott nicht als Möglichkeitsbedingung menschlicher Phänomene einführen. Er will zeigen, was der Mensch faktisch tut und damit impliziert.

Wiederholt taucht das Ganzheitsmotiv auf. Pannenberg fragt nach dem Grund der Welt im Ganzen. Um das Ganze geht es beim Spracherwerb, in der Frage nach dem Heil, nach Ende und Ziel der Geschichte. Er fragt nach der Unbedingtheit der eigenen Identität, der Absolutheit der Liebe, nach der Überwindung innermenschlicher Dialektik von Ich und Selbst, von Gegenwart und umfassender Zukunft, von Sinnerwartung und verfehlter Bestimmung. Ganzheit, vorweggenommene oder erfahrene Identität, das Phänomen des Geistes, der Freiheit und Persönlichkeit, all das sind bevorzugte *Orte des Religiösen*. Genaue: Es sind Orte, an denen die religiöse Dimension ausdrücklich erreicht oder faktisch vollzogen wird. Hinzu kommen dann die Religion als kulturelle Dimension, die religiösen Dimensionen anderer kultureller Phänomene. Sind diese damit schon wahr, legitim, nicht trügerisch oder gar Selbstbetrug?

Pannenberg hat sich mit großem Mut und sehr unbefangenen auf Strukturen des Menschlichen und deren vielfältige Interpretationen eingelassen. Er hat, wie ich meine, sehr deutlich gemacht, daß die genannten Dimensionen des Religiösen gerade nicht – wie in religionskritischer Absicht immer wieder getan – als Regression, als Rückfall in Schwäche und Unmündigkeit interpretiert werden können. Im Gegenteil, als Repräsentanten des Ursprungs und vor allem des Ziels werden solche Vollzüge für den Leser plausibel, voll innerer Vernunft und Wirklichkeitsdichte. Natürlich, einen Gottesbeweis will Pannenberg nicht führen, dies zu Recht. Es reicht ihm sozusagen, diese faktischen Gottesbezüge zu entdecken, sosehr sie anthropologisch «verhüllt» bleiben. Mancher mag (etwa vom Standpunkt einer explizit christlichen Anthropologie aus) dieses Vorgehen unzureichend oder zwiespältig finden. Doch Pannenberg ist hier nicht zwiespältiger als Thomas von Aquin. Bei seinen «fünf Wegen» wies auch er Zusammenhänge auf, Hinweise und Spuren gemäß dem Stand damaliger Wissenschaft. Sehr einfach und ohne Prätention schrieb er dann jeweils: «*Und das nennen alle Gott*». Mehr nicht? Nein, zu Recht. Denn im Kontext rationaler Analyse ist es nicht entscheidend, Gott unverwechselbar zu definieren. Es wäre vermessen, dies zu tun. Für das wissenschaftliche Gespräch ist es aber entscheidend, Gott sachgemäß zu benennen und zu verhindern, daß er überhaupt vergessen wird. Inwieweit dies empirisch, anthropologisch, philosophisch oder theologisch geschieht, ist zweitrangig. Wohl aber kann sich an Büchern von diesem Zuschnitt zeigen, daß die Perspektive «Gott» eine neue Integration der Wissenschaften ermöglicht.

#### Noch einmal: das Böse

Der Inhalt des Buches ist durch wenige Zeilen nicht ausgeschöpft. Andere Linien ließen sich ziehen, etwa zum Verständnis von Freiheit und Person, zum Verständnis der Geschichte, zum Begriff des Geistes. Rühmen ließen sich der faire Stil, die nüchterne Argumentation, das bescheidene Gewand auch der

## Die Themenzentrierte Interaktion TZI (nach Ruth Cohn)

Kommunikations- und Gesprächsführungsmodell für Arbeitsgruppen jeglicher Art aus der humanistischen Psychologie

#### Termine

1984:

#### Einführungsmethodenkurse

2.-6. April      16.-20. Juli  
2.-6. Juli        23.-27. Juli  
                         1.-5. Okt.

#### Aufbaukurse:

15.-19. April  
6.-10. August

#### Einführungsmethodenkurse

Thema: Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser meistern?

#### Aufbaukurse

Thema: Unbewältigte Lebensprobleme – Wie entdecke und verarbeite ich sie?

Adressaten: Geistliche, Lehrer, Erwachsenenbildner, Heimleiter, Sozialarbeiter, Psychologen, Psychotherapeuten und alle, die in lehrenden, sozialen und therapeutischen Berufen neue Wege zum Menschen suchen.

Ort: Nähe Fribourg und Olten

Kurskosten: Fr. 300.–, Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti, 30-66546 gilt als definitive Anmeldung.

Unterkunft: Vollpension pro Tag ca. Fr. 40.–

Anmeldung Dr. phil. Elisabeth Waelti  
bei der Höhweg 10  
Kursleiterin: 3006 Bern

weitausholenden Denkfiguren. Natürlich, auch Pannenberg organisiert den Stoff, blendet auf und vieles ab, führt nicht mit jedem sein wissenschaftliches Gespräch. Und erst bei zweiter oder dritter Lektüre werden bisweilen die List des Autors, auch die Brüche im Aufbau deutlich.

Vielleicht wird die Sünde doch noch zu theoretisch bestimmt. Wählt der Mensch «das objektiv für ihn Schlechte» nur, weil er es «als ein Gutes betrachtet» (S. 116)? Warum wird die Frage nach dem Bösen im Zusammenhang von Kultur, Institutionen und Geschichte nicht mehr wie im individualtheoretischen Bereich thematisiert? Vielleicht kommt die sozialkritische Absicht neuerer *handlungstheoretischer Entwürfe* nicht hinreichend zur Geltung. Das kurze Kapitel zu Macht und Herrschaft etwa (S. 440–449) ist – im Vergleich zum hohen Gesamtniveau – zu schematisch geraten. Eine intensive Auseinandersetzung mit dem Marxismus findet nicht statt. So werden gelingende menschliche Vollzüge beschrieben. Wie aber kommt es, daß sie im Elend der Unterdrückung und Unfreiheit, der totalen Desidentifikation und Sprachlosigkeit unterbunden werden können? Dies hätte eine neue Überlegung verlangt. Die Dimension des Religiösen müßte mit seiner Negation im Gang der Geschichte noch einmal versöhnt werden können. Anders hält seine Rechtfertigung der gegenwärtigen Situation nicht stand.

Solche Fragen schränken den Wert des Buches nicht ein. Sie können jetzt aber neu gestellt und an dieser Anthropologie gemessen werden. Eine breite Diskussion ist zu wünschen. Denn W. Pannbergs Anthropologie gehört zu jenen Glücksfällen, die einen theologischen Diskussionsstand bestimmen, auch wo man zu anderen Resultaten kommt. Und hier geht es um die immerhin schicksalhafte Frage, was man eigentlich vom Menschen zu halten hat, sofern Gott in seinem Horizont erscheint.

Hermann Häring, Nijmegen

## Ist Frieden lernbar?

Die Bücher für Kinder und Jugendliche zum Thema Frieden (und Krieg) sind mittlerweile Legion.<sup>1</sup> Immer riesiger wird das Angebot an Publikationen zur Friedensproblematik insgesamt. Da mag sich bei manchem noch so engagierten Leser – jung oder alt – Überdruß, zumindest aber Erschöpfung einstellen.

Und dennoch: Zu diesem Thema kann Erschöpfendes nicht gesagt werden. Ein Kriterium dafür, ob eine Neuerscheinung auf dem großen Markt der Anti-Kriegs- und Anti-Rüstungsbücher die Auseinandersetzung wert ist, könnte zum Beispiel sein: Kann der Leser aus diesem Buch Möglichkeiten für den eigenen Beitrag zu einer friedlicheren Welt kennenlernen?

Besonders die Friedensbücher für Kinder und Jugendliche haben ja alle den Anspruch und die Absicht, zur Friedenserziehung beizutragen. Wie aber kann man das Friedlich-Sein lernen? Kann man es überhaupt lernen? Und wenn: kann man es dann aus Büchern lernen? Es sind Zweifel daran erlaubt, daß Heranwachsende alles und jedes am allerbesten direkt aus Büchern lernen. Bücher, die keinen erkennbaren Zusammenhang mit ihrer eigenen Erfahrungswelt oder keine «action» aufweisen, dafür aber um so mehr erhobenen Zeigefinger erkennen lassen, legen sie schnell zur Seite, ungelesen oder angelesen.

Gesetzt den Fall also, Eltern wollten ihre Kinder aus eigener Betroffenheit heraus für die Problematik von Krieg und Frieden in der Welt, von Atomwaffen und Aufrüstung, sensibilisieren: Sollten sie dann nicht eher sich selbst ein Buch verordnen und ihre Kinder teilhaben lassen am Gewinn, den sie als Erzieher aus der Lektüre ziehen?

Ein solches Buch ist *Mit Kindern für Frieden und Gerechtigkeit*, verfaßt von dem amerikanischen Ehepaar *Kathleen und James McGinnis*.<sup>2</sup> Die Autoren, selbst Eltern von drei Kindern, sprechen mit großer Praxisnähe, Konkretheit und Aufrichtigkeit von ihren Versuchen, ihre eigenen – zusammen mit Gleichgesinnten in christlichen Gruppen gewonnenen – Einsichten in

die Zusammenhänge zwischen Glauben, neuer Sicht der Schöpfung, daraus entstehendem einfachem Lebensstil und partnerschaftlichem Umgang miteinander, mit ihren Kindern zu leben. Sie zeigen, wie sie ihren Kindern die Verantwortung gegenüber der Schöpfung nicht nur als große Vorbilder vorleben, sondern immer wieder bewußt machen, sie zeigen, welche Konflikte sie dabei gemeinsam austragen müssen, und wo sie gemeinsam mit den Kindern nach neuen Wegen suchen. Dies ist das eine große Thema des Buches: Friedfertigkeit, Friedensfähigkeit und Mithilfe bei der Friedenssicherung beginnen mit der Erziehung zu einem verantwortungsvollen Lebensstil und zum bewußten und begründeten Konsumverzicht, mit einer Erziehung, in der der Mensch als Kreatur neben anderen Kreaturen und auch als kreativ erlebbar wird. Die McGinnis sind dabei ehrlich genug, auch von ihren Kämpfen gegen die Wünsche nach allzuviel Süßigkeiten, aufwendigen Geburtstagspartys oder allerneueste Jeans zu sprechen und ihre eigenen Lösungsversuche und Lernprozesse anderen interessierten Erziehern weiterzugeben.

Das zweite Thema des Buches ist die Gewaltlosigkeit in der Familie als Vorbedingung jeder Erziehung zum Frieden, und der Umgang mit den Bildern der Gewalt in der Welt, die mit zunehmendem Alter mehr und mehr auf die Kinder einströmen. In der Familie wird das Geltenlassen der Vielfalt eingeübt, so daß der Blick der Kinder für Kulturenvielfalt und Rassendiskriminierung, für Rollenklischees und ihre lebens-hemmende Wirkung, geschärft wird. «In einer Familie können selbst sehr kleine Kinder schon sehen, ob Menschen mehr wert sind als Dinge.» (23) Vielleicht die wichtigste aus diesem Buch zu gewinnende Einsicht: Frieden lernt ein Kind nicht dadurch, daß es zur Friedfertigkeit ermahnt (oder gar geprügelt) wird, Frieden muß es erleben. «Es gab vermutlich in der Kindheit eines jeden Friedenskämpfers eine oder mehrere Erfahrungen, daß ein Erwachsener ihm Vertrauen und Aufmerksamkeit geschenkt hat» (54). Umgekehrt kann das Zusammenleben mit Kindern aber auch für den Erwachsenen eine Chance sein, in der eigenen Friedensfähigkeit Fortschritte zu machen, wenn es stimmt, was James McGinnis annimmt, daß nämlich Steifheit und Unfähigkeit zum Spiel mit Gewalttätigkeit zusammenhängen wie auf der anderen Seite Spielen, Offenheit, Liebe und Friedensfähigkeit.

Auch die viele Friedensbewegte und Sympathisanten der Friedensbewegung beschäftigende Frage, ob und wie Kinder in politische Aktionen einbezogen werden können und dürfen, wird in diesem Buch aufgegriffen. Die McGinnis gehen davon aus, daß gerade Eltern sich selbst nicht von Aktionen Gleichgesinnter ausschließen sollten unter Hinweis auf ihre Kinder, die ja zu betreuen seien und die mit der Teilnahme an den Aktionen überfordert seien. Sie stellen einige Prinzipien für die Einbeziehung von Kindern in solche Aktionen auf. Wichtigster Grundsatz ist dabei für sie, Kinder nur in für sie überschaubare, verständliche und erfolgversprechende Aktionen miteinzubeziehen, denn: «Kinder Situationen auszuliefern, für die sie weder geistig noch emotional gerüstet sind, schaden mehr als sie nützen» (152, das schlechte Deutsch des Satzes ist für die Übersetzung von B. G. Michl nicht typisch, leider aber auch nicht ganz untypisch). Diesen Grundsatz in der Praxis richtig anzuwenden, ist aber sicherlich eine der schwierigsten Aufgaben der gesamten Friedenserziehung. Denn wer seine Kinder an politischen und sozialen Aktionen z.B. gegen die Nachrüstung beteiligt, muß ihnen ja auch erzählen, wogegen er kämpft. Eine Vorstellung der Auswirkungen von Atomwaffen und atomarem Krieg also für Kinder?

### Pflichtlektüre für wen?

Diese Vorstellung versucht *Gudrun Pausewang* mit ihrer (ihrem Sohn gewidmeten) Erzählung *Die letzten Kinder von Schewenborn oder ... sieht so unsere Zukunft aus?* Kindern und Jugendlichen von heute zu geben.<sup>3</sup> An einem schönen Sommertag fährt eine deutsche Durchschnittsfamilie (Vater, Mutter, drei Kinder im Alter von 15, 12 und 4) von Frankfurt-Bonames auf der Autobahn in Richtung Fulda, um die Großeltern zu besuchen. Ein plötzlich am Himmel erscheinendes, grausam helles

<sup>1</sup> Vgl. auch Orientierung 46 (1982), S. 267f.

<sup>2</sup> Otto Müller Verlag, Salzburg 1983.

<sup>3</sup> Otto Maier Verlag, Ravensburg 1983.

und blendendes Licht ist erstes sichtbares Zeichen des Atom- schlages, der auf Fulda niedergegangen ist. Die Familie erreicht das Städtchen Schewenborn, es stellt sich allerdings heraus, daß die Großeltern nach Fulda gefahren sind. Wo Fulda stand, ist noch ein großes schwarzes Loch, Schewenborn ist verwüstet, es herrscht Chaos, die Menschen sind von der Außenwelt abgeschnitten, die Überlebenden der Katastrophe (die allem Anschein nach mindestens ganz Deutschland erfaßt hat) sterben fast alle eines gräßlichen Todes durch die Strahlenkrankheit oder an Seuchen. Der Erzähler, der zwölfjährige Sohn der Familie, gehört zu den wenigen, die zur Berichtszeit noch überleben, und baut zusammen mit seinem Vater eine Schule auf. Am Ende der Erzählung stehen eine Anklage und ein Erziehungsziel. Die Anklage: «Verfluchte Eltern, aber auch: verfluchte Großeltern! Sie hätten wissen müssen, was da heraufbeschworen wurde, denn sie hatten erfahren, was Krieg ist – wenn ihr Krieg auch fast ein harmloser im Vergleich zu unserem Bombentag gewesen ist.» (124) Das Unterrichtsziel für die vierzig überlebenden Schüler: «Es gibt soviel Wichtigeres als Lesen, Schreiben und Rechnen, was ich ihnen unbedingt beibringen will: Sie sollen ein Leben ohne Plündern, Stehlen und Töten haben wollen. Sie sollen einander wieder achten lernen und helfen, wo Hilfe nötig ist. Sie sollen miteinander sprechen lernen und sollen für ihre Schwierigkeiten gemeinsam Lösungen finden, ohne gleich aufeinander einzuschlagen. Sie sollen sich füreinander verantwortlich fühlen. Sie sollen einander liebhaben. Ihre Welt soll eine friedliche Welt werden – auch wenn sie nur von kurzer Dauer sein wird.» (125)

Das führt zurück zu unserer Ausgangsfrage, wie man den Frieden erlernen könne. Schon in ihrem Buch mit dem programmatischen Titel *Frieden kommt nicht von allein* (Ravensburg 1982) schlug Gudrun Pausewang ja einerseits den Weg einer Veranschaulichung von Kriegssituationen für jugendliche Vorstellungskraft ein und versuchte auf der anderen Seite, Kindern zu zeigen, daß Frieden nicht nur Nicht-Krieg, sondern friedliches Zusammenleben der Menschen auf der Basis von Toleranz, Engagement und Gerechtigkeit sein muß. Die Veranschaulichung von Kriegssituationen gelang ihr schon dort in manchen Geschichten so erschreckend gut, daß man sich fragte, ob und wie jugendliche Leser das verkraften können. Die Vision ihres neuen Buches kann kein Mensch, der seine Phantasie nicht zum reinen Selbstschutz für die Dauer der Lektüre vollkommen ausschaltet, wirklich «verkraften». Und dabei meinen die Experten, ihre Darstellung sei eigentlich – ähnlich der des Films *The day after* – verharmlosend zu nennen. Vielleicht aber ist gerade wegen dieser Erschütterung, die im Leser geschieht, wenn seine Phantasie Stoff bekommt, sich die Situation nach einem Atomschlag «vorzustellen», dieses Buch eine Pflichtlektüre. Pflicht-

lektüre aber für wen? Ich komme zu dem vorläufigen Schluß, Pflichtlektüre sei es zuallererst für die Erzieher, die Eltern und Lehrer, die Kinder zum bewußteren und friedvolleren Leben hinführen wollen. Ganz sicher aber sollte keiner einem Kind oder Jugendlichen dieses Buch zum Lesen in die Hand drücken, der sich nicht zuerst selbst damit auseinandergesetzt hat und der nicht auch zum begleitenden Gespräch darüber willens und in der Lage ist.

In Gudrun Pausewangs Erzählung stehen die Eltern schlecht da. Einmal heißt es, sie stammten eben aus einer «herzkalten Zeit» (49). Alle Hoffnung, wenn es denn noch welche gibt, wird auf die Kinder gesetzt, an die das Buch sich auch wendet. Die McGinnis wenden sich an die Eltern, an Eltern allerdings, die selbst schon gegen die Herzkälte in sich und anderen kämpfen.

Beide Bücher vertrauen aber auf den Einfluß der Erziehung. Beiden liegt darüber hinaus – bei den McGinnis explizit, bei Gudrun Pausewang aus der vorangestellten Meditation Jörg Zinks ablesbar – eine Gläubigkeit zugrunde, die den Frieden als Einklang des Menschen mit der Schöpfungsordnung begreift. So ergänzen sich die Vorschläge für eine friedvollere Zukunft und die eindringliche Darstellung der schlimmstmöglichen Zukunft gegenseitig. Und die Tatsache, daß die Autoren diese Bücher schrieben, ist auch Ausdruck ihrer Hoffnung.

Adelheid Müller-Lissner, München

## Zur Titelseite

«Tage zwischen Tod und Auferstehung»: Nicht nur die Karwoche, alle Zeiten des Jahres und des Lebens sind mit diesem Titel gemeint. Denn die in diesem Patmos-Band versammelten Texte aus Lateinamerika hat *Horst Goldstein* auf die allgemeinen Feste der Christenheit sowie auf Gedenktage von geschichtlichen Ereignissen und herausragenden Personen des Kontinents bezogen, dessen Reichtümer er uns nahe bringen will. So hat er ein mit Advent/Dezember beginnendes *Geistliches Jahrbuch* geschaffen, das Monat für Monat voranschreitet und unserer europäischen Verarmung mit einer nach Herkunft und Gattung verblüffenden Vielfalt von Zeugnissen des gelebten und gefeierten Glaubens nachhilft. Neben Gedichten und Liedern finden sich da ganze Liturgien, Andachten und Bibelstunden, neben Wandparolen des Aufschreis und Protests Hymnen zum Lobpreis und Briefe zur Besinnung; die Verfasser sind oft Gruppen von einfachen Leuten und Basisgemeinden, aber auch etliche Bischöfe und Theologen, deren Namen heute schon rund um die Welt gehen.

In seiner *Einführung* gibt Goldstein wertvolle Hinweise zum Gebrauch wie zum «Sitz im Leben» dieser Texte. Vor allem geht es ihm um eine Klärung des Adjektivs «geistlich» bzw. der Realität dessen, was man hier unter *Spiritualität* zu verstehen hat. Er nennt sie im Sinne von gelebtem befreiendem Glauben den «ersten Akt» (acto primero) gegenüber der theologischen Glaubensreflexion als «acto segundo». Unter den verschiedenen Charakterisierungen legt er den Akzent auf ein Leben kraft des Geistes: «Lateinamerikanische Christen lassen sich vom Geist des auferstandenen Herrn und von seiner weltverändernden und freiheitsstiftenden Mächtigkeit erfassen» (19). Die Kreativität der Gemeinden, ja ganzer Bischofskirchen sieht sich allerdings in einer Spannung zu den kanonischen Regeln der Weltkirche, wie ein bemerkenswertes Zitat von Bischof Fragoso aus Crateús (20) dartut. Viel leichter scheint die Identifikation mit dem alten Israel und mit neutestamentlichen Texten zu sein. Deren drei sind es vor allem – Mt 25, Phil 2, Joh 1 –, woraus das Bewußtsein einer fortgesetzten und fortzusetzenden Inkarnation lebt, wie es aus dem Glaubensbekenntnis des durch seine «Briefe aus der Gefangenschaft» bekannten brasilianischen Dominikaners Frei (Bruder) *Betto* zugrundeliegt. Der auf unserer *Titelseite* abgedruckte Text ist übrigens nur die zweite Hälfte des Bekenntnisses, das im Original mit all dem beginnt, woran *Betto nicht* glaubt: «Ich glaube weder an den Gott von Magistratsbeamten noch an den Gott von Generälen oder patriotischen Gebeten. Ich glaube weder an den Gott von Staatsbegräbnissen noch an den Gott von Audienzsälen ...» Vor dieser Gegenfolie ist auch der Schluß des Textes zu lesen, wo es um den Zusammenhang zwischen dem Tod Jesu und unserem Handeln bzw. seiner Auferstehung und unserem Handeln geht. Man wird dabei an den bei einer Bombardierung der Stadt Münster (Westfalen) im Zweiten Weltkrieg seiner Arme beraubten Kruzifixus erinnert: «Ich habe», sagt er, «keine andern Arme als die euren.» N. K./L. K.



**Herausgeber:** Institut für weltanschauliche Fragen  
**Redaktion:** Ludwig Kaufmann, Clemens Locher, Karl Weber, Josef Bruhin, Albert Ebner, Mario v. Galli, Robert Hotz, Nikolaus Klein, Josef Renggli, Pietro Selvatico  
**Ständige Mitarbeiter:** Paul Erbrich (München), Raymond Schwager (Innsbruck)  
**Anschrift von Redaktion und Administration:** Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, Tel. (01) 201 0760  
**Bestellungen, Abonnemente:** Administration  
**Einzahlungen:** «Orientierung, Zürich»  
**Schweiz:** Postcheck Zürich 80-27 842  
Schweiz. Kreditanstalt Zürich-Enge  
Konto Nr. 0842-556967-61

**Deutschland:** Postcheckkonto Stuttgart 6290-700  
**Österreich:** Postsparkasse Wien, Konto Nr. 2390.127  
**Italien:** Postcheckkonto Rom Nr. 29290004

**Abonnementspreise:**  
**Schweiz:** Fr. 35.- / Halbjahr Fr. 19.50 / Studenten Fr. 25.50

**Deutschland:** DM 43,- / Halbjahr DM 23,- / Studenten DM 29,50

**Österreich:** öS 330,- / Halbjahr öS 185,- / Studenten öS 215,-

**Übrige Länder:** sFr. 35.- plus Versandkosten  
**Gönnerabonnement:** Fr. 40.- / DM 50,- (Der Mehrbetrag wird dem Fonds für Abonnemente in Ländern mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)  
**Einzel exemplar:** Fr. 2.50 / DM 3,- / öS 22,-

**AZ**

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion